Drei alte Jungfern.

Novelle von Detlef Stern.

(4. Fortsetzung.)

„In einer kleinen Stadt hört man von allen Leuten, und so hörte ich auch von dieser; was ist's mit ihr?"

„Die arme Frau lebt in der größten Noth. Sie ist die dritte Wittwe auf einer schlecht dotirten Pfarre und ihr Gehaltsantheil ist so gering, daß sie nicht im Stande ist, sich und ihren Kindern kräftige Nahrung zu gewähren, wenn sie nicht arbeitet und zu verdienen sucht. Gearbeitet hat sie. aber wenig verdient, und jetzt ist sie so matt und schwach, daß sie der Pflege bedarf. Sie könnte dieselbe aus dem Suppenvereine haben, aber die Frau würde lieber fortfahren zu hungern, als die öffentliche Wohlthätigkeit in Anspruch zu nehmen. Ich hatte die Absicht, Fräulein Weber um eine Privatpflege zu ersuchen, aber seit gestern bin ich überzeugt, daß sie auch darin zu weit gehen würde. Sie würde sich der armen Frau einfach als eines Wohlthätigkeitsobjektes bemächtigen; über ihre Kinder verfügen; eine Lotterie für sie veranstalten und dergleichen mehr."

„Und was denken Sie, daß ich thun werde," fragte Klara lächelnd.

„Sicherlich das Rechte," antwortete Reichhardt sich verneigend.

„Sie haben eine zu gute Meinung von mir, Herr Doktor! Ich habe keine Ahnung, wie ich der Frau helfen soll, ohne ihr Zartgefühl zu verletzen, aber vielleicht finde ich die rechte Art, wenn ich sie erst gesehen habe. Ich will noch heute zu ihr gehen, wenn Sie es wünschen."

„Ich danke Ihnen, Fräulein Waldow," sagte der Arzt, sich über ihre Hand beugend und dieselbe leicht mit den Lippen berührend. „Jetzt kann ich ruhig an mein Tagewerk gehen."

Klara schaute ihm nach, als die hohe, stattliche Gestalt den Gartenweg hinaufschritt. Das war ein Mann nach ihrem Herzen, der ihr nach langen, langen Jahren innerlicher Vereinsamung wieder ein wärmeres Empfinden wach rief; aber jetzt war sie alt und es zu spät.

Sie seufzte, schüttelte den Kopf, als wolle sie alle thörichten Gedanken von sich abwerfen und ging an ihre Arbeit.

Der Juli war vorüber; Tante Betty saß in Grenwitz und Emma war als Gast Fräulein Waldows in die Stadt eingerückt.

Die Proben hatten begonnen und Fräulein Weber widmete sich denselben mit um so größerem Eifer, als ihre Wirksamkeit im Winkler'schen Hause einen vollständigen und, wie man sagte, nicht eben freundlichen Abschluß gefunden hatte. Die zweimaligen wöchentlichen Zusammenkünfte zu den Proben fanden theils im bürgermeisterlichen, theils im kommerzienräthlichen Hause statt, und waren eine Quelle vielfachen Vergnügens für die junge, dabei betheiligte Welt. Selbst Doktor Reichhardt, der mit großem Widerstreben an die ihm aufgedrungene Rolle ging, fand sich bald mit gutem Humor in dieselbe und spielte einen so eifrigen Bräutigam, daß die Bürgermeistertöchter gelb vor Neid wurden und Tina Hegemann im höchsten Himmel ihrer Hoffnungen und Wünsche schwebte.

Auch die Kommerzienräthin begann schon die Komödie mit der Wirklichkeit zu verweben und blickte stillvergnügt und verständnißinnig auf das ihr sehr passend scheinende Paar. Nur Fräulein Charlotte, welche sich sehr viel mit dem Doktor zu thun machte, warf spöttisch die Lippe auf und flüsterte Klara Waldow zu:

„Hegemanns denken, daß sie den Doktor schon im Sack haben."

„Und warum sollten sie nicht? Tina ist kein übles Mädchen und eine reiche Erbin."

„Aber sie ist eine dumme Gans!"

„Man hat viele Beispiele, daß gerade die klügste Männer die dümmsten Frauen geheirathet haben und sich mit ihnen ganz glücklich fühlten."

„Aber Reichhardt gehört nicht zu diesen Männern, er schätzt einen reifen, ebenbürtigen Geist höher als das Bischen Jugend und gar als das Geld. Ich wette, was Du willst, daß er nicht an Tina denkt."

Dieses Gespräch, so leise es geführt wurde, war von Kurt Friedrichs belauscht worden. Derselbe hatte, da er die Bräutigamsrolle nicht bekommen, jede andere abgelehnt, sich dafür aber als Requisiteur gestellt, um nicht ganz von der Mitwirkung ausgeschlossen zu sein. Trotz der Eifersucht, welche er gegen den Doktor empfand, hatte auch er das Gefühl, als ob er in ihm keinen ernstlichen Nebenbuhler zu befürchten habe, und Fräulein Webers Bemerkungen hatten ihn in diesem Gefühle befestigt.

„Es wäre der Tina zwar schon recht, wenn die Komödie zu Ende geführt würde und sie am Schluß sähe, daß das gewünschte Resultat ausbleibt," brummte er in sich hinein; „aber es würde sie noch härter treffen, wenn ich ihr das Vergnügen schon früher verderben würde. Wie fang ich's an?"

Er mußte wohl gefunden haben, wie er es anzufangen hatte, denn noch vor Beendigung der Probe, verbreitete sich ein selbstzufriedenes Lächeln über sein eckiges Gesicht, und kaum begannen die Mitspielenden sich zu zerstreuen, als er auf Reichhardt zuging, denselben vertraulich unter den Arm faßte und sagte: „Auf ein Wort, bester Doktor."

„Auf so viele wie Sie wollen, junger Mann, nur müssen Sie mich begleiten, denn ich habe noch einen nothwendigen ärztlichen Besuch zu machen."

Als die Damen in Hut und Shawl zum Vorschein kamen, sahen Fräulein Weber und Tina Hegemann sich vergebens nach ihrem gemeinschaftlichen Begleiter um; derselbe war mit Kurt Friedrichs verschwunden.

„Er ist weg," sagte Emmchen, welche sich an Klaras Arm gehängt hatte. „Wie mich das freut! Ich ärgere mich jedesmal, wenn ich sehe, wie er die Tina und Fräulein Weber nach Hause bringt; es wäre doch viel natürlicher, er ginge mit uns, da wir zusammen wohnen."

„Wenn ihm aber die beiden andern besser gefallen, als wir, Emmchen?"

„Tante Klara!" rief Emma entrüstet. „Wie können ihm die andern besser gefallen, als Du?"

„Und besser wie ein gewisses niedliches Backfischchen, welches doch auch seine Ansprüche hat und sich beleidigt fühlt, nicht wahr?"

„Ach, Tante Klara, jetzt spottest Du über mich; an mich dachte ich ja gar nicht."

Aber Emmchen war sehr roth geworden und schwieg verlegen den ganzen Weg über.

Am folgenden Tage verbreitete sich wie ein Lauffeuer die Nachricht, Doktor Reichhardt habe Fräulein Weber seine Rolle zurückgeschickt mit der Entschuldigung, daß dringende Geschäfte es ihm unmöglich machten, sich weiter zu betheiligen.

Klara erfuhr die Neuigkeit zuerst durch Fräulein Charlotte selbst, welche in höchster Aufregung zu ihr gelaufen kam, was das heißen solle.

„Der Doktor hat mit mir nicht darüber gesprochen," antwortete Klara achselzuckend; „er wird jedenfalls seine Gründe haben."

„Gründe hin, Gründe her! Er darf mich nicht im Stiche lassen. Sage ihm das, wenn ich ihm heute nicht begegne sollte."

„Ich werde mich hüten und mich hineinmischen. Ehe der Doktor sich zu der Absage entschloß, wird er alles reiflich erwogen haben, denn er konnte voraussehen, welch einen Aufruhr sein Zurücktreten in allen Gemüthern hervorrufen werde."

„Ach, er will sich nur interessant machen."

„Das ist doch gar nicht mehr nöthig," meinte Klara lächelnd; „er muß doch merken, wie man sich um ihn reißt."

„Aber was wird Tina Hegemann sagen! Sie wird auch nicht spielen wollen."

„Ich denke doch. Sie würde sich durch eine Weigerung zu sehr blosstellen; Du mußt das nur der Frau Kommerzienräthin begreiflich machen."

„Ah, mir kommt eine Idee," rief Fräulein Charlotte und schlug die Hände zusammen. „Mich wundert nur, daß ich nicht gleich darauf verfallen bin! Der Doktor hat sicher bemerkt, daß Kommerzienraths auf ihn spekuliren, und um ihnen seine Gesinnung gleich klar zu machen, und der Tina alle Hoffnung zu nehmen, zieht er sich zurück. Ja, ja, so wird es sein. Jetzt werde ich gleich zu Hegemann' gehen, und dann muß ich Kurt Friedrichs benachrichtigen; er ist der Einzige, der die Lücke ausfüllen kann und auch wird." Ebenso hastig, wie sie gekommen, stürzte sie dann wieder davon und hätte bald Emmchen umgerannt, welche mit einem Arm voll getrockneter Wäsche die Treppe hinaufkam."

„Du mußt auch noch einmal zu mir kommen und Einzelprobe machen," rief sie dem jungen Mädchen zu; „einige Deiner Bewegungen sind gar zu ländlich; ich muß Dich erst ein wenig dressiren."

Emmchen machte einen schnippischen Knix hinter ihr her und sagte dann zu sich: „Du kannst lange warten, Tante Klara versteht es viel besser, wie Du."

Dann hüpfte sie trällernd in Klara's Zimmer und schüttete die Wäschestücke in deren Schooß.

„Ganz trocken diese Tücher!" versicherte sie; aber alle zerrissen."

„Nun, dann wird Emmchen sie eben stopfen müssen."

Emma sah sehr überrascht aus und meinte kleinlaut: „Das verstehe ich ja gar nicht."

„Und wer besorgt denn das bei Dir zu Hause?" fragte Klara sehr ernst.

„Nun, das Nähmädchen!"

„Und was thut Emmchen?"

Emma sann einen Augenblick nach, dann sagte sie: „Ich laufe im Garten umher, oder auf dem Hofe, verwahre die Schlüssel und sitze bei der Mama und lese ihr sehr hübsche Romane vor, die, welche immer mit einer Heirath enden."

„Und wenn Emmchens Lebensroman auch einmal mit einer Heirath endigt, wie sie es doch selbst wünscht, was wird sie dann thun?"

„Ach, bis dahin ist noch lange Zeit, Tante Klara," meinte das junge Mädchen erröthend.

„Um so besser! Benutze also diese Zeit zur Vorbereitung, liebes Kind, und bilde Dich zu einer tüchtigen Hausfrau aus, die nicht nöthig hat, sich auf ihre Dienerschaft zu verlassen, sondern im Nothfalle alles selbst zu thun im Stande ist. Die beständige Kränklichkeit Deiner Mutter hat sie bisher verhindert, Dich anzuleiten, obwohl schon im Elternhause eine regere Thätigkeit Deinerseits von großem Nutzen sein würde. Willst Du in der kurzen Zeit Deines Hierseins ein wenig von mir lernen?"

„Alles, was Du willst, Tante Klara," rief Emmchen und umarmte Fräulein Waldow stürmisch; „gieb mir Faden und Nadel, es kann gleich vor sich gehen."

Klara reichte ihr lächelnd das Gewünschte, gab einige Anleitung, und nun arbeitete Emma mit Eifer, bis alle Tücher ausgebessert vor ihr lagen. Als sie fertig war, erhielt sie die Erlaubniß, zu Tina Hegemann zu gehen, und Klara begab sich zu ihrer Pflegebefohlenen, der Pfarrerswittwe.

Sie hatte dieselbe anfangs fast täglich besucht, hatte ihr Wein und kräftige Nahrungsmittel gebracht, kam aber, nachdem die Frau sich schnell erholt, nur noch zweimal wöchentlich, um einer der Töchter, einem blassen Mädchen von 14 Jahren Klavierunterricht zu ertheilen. Ihr Kommen war jedesmal ein Fest für die kleine Familie. Es wurde ein kräftiger Kaffee gebraut, zu welchem Klara die Bohnen geliefert hatte, und zu welchem sie jedesmal eine Tasche voll feinen Weißbrodes mitbrachte. Dann saßen die drei blassen Mädchengesichter strahlend vor Vergnügen an einem kleinen, in der Gartenlaube gedeckten Tisch, die Mutter trug die Kanne mit dem duftenden Getränke herbei, und auch der Sohn, ein fleißiger 16jähriger Primaner, kam mit seinem abgeschabten Arbeitsrock auf ein Viertelstündchen, um an dem allgemeinen Wohlbehagen theilzunehmen.

„Sie sind wie ein guter Engel in unser armes Haus gekommen," pflegte dann wohl Frau Harms mit Dankesthränen im Auge zu sagen. „Mit Ihnen ist wieder Lebensmuth und Lebensfreude bei uns eingekehrt. Ich fühle mich so kräftig wie nie und die reichliche Näharbeit, welche Sie mir immer gegen so gute Bezahlung verschaffen, greift mich gar nicht an. Die kleine Maschine, welche Sie mir geliehen haben, geht aber auch so leicht und angenehm; ich fürchte nur, daß Sie dieselbe entbehren."

Klara versicherte dann, daß sie die Nähmaschine gar nicht mehr gebrauche. Daß sie dieselbe eigens für Frau Harms gekauft, sagte sie nicht, um die zartfühlende Frau nicht zu verletzen. Nach einem heiteren Plauderstündchen begann dann die Klavierstunde auf einem alten, abgespielten Instrumente, und die kleine Familie lauschte mit Entzücken den Melodien, welche die talentvolle Frida unter Klara's Leitung den Tasten zu entlocken wußte.

Heute wollte es der Zufall, daß Doktor Reichhardt an dem Hause vorüberging, als gerade die letzten Töne verhallten. Es fiel ihm plötzlich ein, daß er lange nicht nach der Familie gesehen und er trat schnell ein. Klara hatte bereits den Hut aufgesetzt und empfing von einem der jüngeren Mädchen ihren Sonnenschirm, während das andere ihr ein frischgepflücktes Blumenbouquet überreichte.

Gutgelaunt rief der Doktor: „Hier treffe ich also meinen Kollegen, den man verzieht und mit Blumensträußen honorirt. Ich werde eifersüchtig!"

„Bester Herr Doktor," sagte Frau Harms ängstlich, „wir sind Ihnen so sehr dankbar —"

„Ich laufe gleich in den Garten und pflücke Ihnen auch einen Strauß," war das jüngste Mädchen ein.

„Halt!" schrie Reichhardt und hielt die Kleine an den Zöpfen fest. „Eine Blume aus diesem Strauße genügt mir — wollen Sie mir eine geben, Fräulein Waldow?"

„Von Herzen gern," sagte Klara, pflückte eine prächtige Rose heraus und reichte sie ihm. Er befestigte sie in seinem Knopfloche und murmelte: „Es ist die erste Blume, mit der ich mich je geschmückt."

Nach einer kurzen Unterredung mit der Pastorin, und nachdem er sich überzeugt hatte, daß alle in der Familie wohl seien verließ er mit Klara das Haus.

„Sie haben Ihre Mission in diesem Hause voll und ganz erfüllt, Fräulein," sagte er zu seiner Begleiterin. „Nehmen Sie meinen Dank dafür."

„Ich habe Ihnen zu danken, Herr Doktor," entgegnete Klara einfach, „daß Sie mich mit dieser Aufgabe betraut haben; denn sie ist für mich eine Quelle der reinsten Freude geworden. Wenn ich die Gesichter dieser guten Menschen aufleuchten sehe, sobald ich komme, wenn ich fühle, wie meine Gegenwart ihr Gemüth erheitert, und wie das Wenige, was ich zur Verbesserung ihrer Lage thun kann, ihnen schon etwas so Großes scheint, dann bin ich mir mit Genugthuung bewußt, daß ich doch auch meinen Nebenmenschen nütze, wenn auch nicht in so ausgedehntem Maße, wie meine Freundin Charlotte."

„Es hat nicht jeder das Zeug dazu, ein „Dragoner der Wohlthätigkeit" zu sein, wie Herr Mathias Schumann Ihre Freundin ziemlich treffend nennt," meinte Reichhardt lachend. „Er begegnete mir vor einer halben Stunde und rieb sich die Hände vor Vergnügen, daß ich Fräulein Weber mit meiner Absage einen Streich gespielt habe. Es scheint, die ganze Stadt ist bereits davon unterrichtet."

„Es ist aber auch ein Ereigniß," meinte Klara lachend.

„Und wie denken Sie darüber?"

„Ich? Ich stehe der Sache ja völlig fern; im Uebrigen denke ich, daß Sie einen guten Grund hatten."

„Den hatte ich, und Sie sollen ihn wissen. Karl Friedrichs fragte mich nach der letzten Probe, ob ich ernstlich um Tina Hegemann zu werben gedächte. Ich war wie aus den Wolken gefallen! Mir war niemals auch nur entfernt der Gedanke gekommen. Karl fügte hinzu, daß er meiner Bewerbung gegenüber jede Hoffnung aufgebe, da ich jedenfalls von dem Mädchen sowohl, als von deren Eltern angenommen werden würde. Als ich ihm auf's Ernstlichste versicherte, ich dächte nicht an eine Werbung, er solle sich meinetwegen nicht geniren und seine Hoffnungen immerhin grünen und blühen lassen, da meinte er, es würde ihm sehr nützen, wenn ich meiner Rolle entsagen wollte, die dann ohne Zweifel ihm zufallen würde. Wenn es nichts ist, als das, mein Lieber, damit kann ich dienen, und ich schrieb die Absage."

„Ich habe mir etwas Aehnliches gedacht," sagte Klara, „und auch Fräulein Weber muthmaßte dergleichen, sonst wären Sie vor ihrer Verfolgung nicht sicher gewesen. Ich fürchte nur, Kommerzienraths werden es sehr tief empfinden."

„Mögen sie; sie wissen dann, was sie von mir zu erwarten haben."

Vor dem Hause angekommen, begegneten sie Emmchen, welche von Hegemann's zurück war.

„O, Tante Klara," rief sie, „es ist eine furchtbare Aufregung bei Kommerzienraths —"

„Pst," machte Klara. Emma wurde roth, und der Doktor sagte: „Fräulein Emma brennt darauf, Ihnen vertrauliche Mittheilungen zu machen, ich will nicht stören." Er verschwand darauf in seinem Zimmer, während Emma Klara's Arm nahm, sie die Treppe hinaufzog und, oben angekommen, auf's Neue losbrach: „Nein, Tante Klara, diese Scene! Denke nur, Tina stampfte mit den Füßen und erklärte, sie spiele auf keinen Fall mit, und es sei eine schreckliche Beleidigung, die ihr der Doktor angethan habe, die sie ihm nie vergeben werde, und dann weinte sie und schrie, daß man sich ordentlich fürchten konnte, und das Alles vor mir, Tante Klara; ich hätte mich doch geschämt."

„Du wirst das Niemandem erzählen, hörst Du, Emma?"

„Behüte! Wenn nur Fräulein Weber nichts davon gehört hat. Sie war im anderen Zimmer mit der Frau Kommerzienräthin, und ich konnte ganz gut hören, was sie miteinander sprachen. Fräulein Charlotte sagte, es sei gewiß nur Zartgefühl vom Doktor, damit er Tina nicht in unnützes Gerede bringe, und da meinte Frau Hegemann, er habe dann jedenfalls sehr uneigennützig gehandelt, denn in der Stadt werde es heißen, er habe sich einen Korb geholt. Worauf dann Fräulein Weber wieder sagte, gewiß, Niemand werde es für wahrscheinlich halten, daß ein einfacher Arzt die Ehre ausschlägt, der Schwiegersohn des Herrn Kommerzienraths zu werden, und Frau Hegemann antwortete: „Wenn ihm diese Ehre je angeboten wird, so bin ich fest überzeugt, daß er mit tausend Freuden darnach greift."

„Meinst Du auch, Tante Klara, daß er das thun wird?" fragte Emmchen und sah erwartungsvoll auf sie.

„Nein, das meine ich nicht; Tina gefällt dem Doktor nicht."

Ueber Emmchens Gesicht glitt ein Zug der Befriedigung, und trällernd wie eine Lerche schickte sie sich an, den Theetisch zurecht zu machen.

Achtes Kapitel.

Der Sturm, den die Weigerung Reichhardt's erregt hatte, war vorübergebraust. Tina hatte sich regelmäßig mit dem lächelndsten Gesichte zu den Proben eingefunden. Kurt Friedrichs spielte einen etwas eckigen, aber von dem besten Willen beseelten Liebhaber, Emmchen war allerliebst, alle Uebrigen wirkten nach Kräften und Fräulein Weber dirigirte wie der beste Regisseur. Da geschah es eines Abends, daß Tina in schlechter Laune war und ihre Rolle nachlässig durchführte. Fräulein Weber war außer sich und machte spitze Bemerkungen. Das nächste Mal ging es noch schlechter. „Aber Tina, was fällt Dir ein, Du hast es doch sonst besser gemacht," rief Fräulein Charlotte erbost; „jetzt, so kurz vor der Aufführung, verkirbst Du die ganze Rolle."

Tina antwortete trotzig, und reizte das Fräulein dadurch noch mehr.

„Ich werde wohl Doktor Reichhardt kommen lassen müssen, damit es wieder besser geht," sagte sie unüberlegt.

Tina brach in Thränen aus. Frau Kommerzienräthin Hegemann wurde roth wie ein erzürnter Puter, nahm ihre Tochter an der Hand und führte sie, ohne ein Wort zu sagen, hinweg; Kurt Friedrichs stürzte ihnen nach. Fräulein Charlotte stand wie eine Salzsäule und sah die Bürgermeisterin an, in deren Hause man sich befand.

„Meine Liebe," sagte die würdige Dame, „ich fürchte, Sie haben die ganze Geschichte verdorben."

„Das sollte mir leid thun für unseren Verein! Bitte, Frau Bürgermeisterin, arrangiren Sie die Sache; ich dachte nicht, daß Tina so albern empfindlich sein würde."

Die Bürgermeisterin versprach, ihr Bestes zu thun, und sie that es wirklich, aber das Resultat fiel nicht so aus, wie Fräulein Charlotte es gewünscht hatte. Ihr wurde am folgenden Tag der Bescheid zu Theil, daß Tina Hegemann, sowie auch Kurt Friedrichs, nur dann weiterspielen würden, wenn sie sich ganz von dem Unternehmen zurückzöge.

Das war hart. Sie sollte jeder Theilnahme entsagen, sie, die Schöpferin des Ganzen, ohne die jedenfalls die Sache miserabel ausfallen würde! Aber was blieb ihr übrig? Sie machte der Bürgermeisterin gegenüber die Miene der leidenden Unschuld und sagte:

„Um dem guten Zwecke nicht zu schaden, ziehe ich mich zurück; ich habe die Sache so weit gefördert, daß die Betheiligten dieselbe mit etwas mehr gutem Willen jetzt auch ohne mich zu Ende führen können."

Innerlich war sie überzeugt, daß Alles schief gehen würde.

Tina triumphirte; es war ihr gelungen, wenigstens an einer Person ihren Aerger auslassen zu können. Sie gab sich von nun an die größte Mühe, und Kurt Friedrichs entwickelte ein so staunenswerthes Anordnungstalent, daß in der letzten Probe, welche bereits auf der Bühne des Hotels stattfand, alles wie auf Rollen ging.

Endlich war der Abend der Aufführung gekommen. Man hatte sich um die Eintrittskarten gerissen. Die ganze Umgegend war herbeigeströmt, und der Saal war nicht allein bis auf den letzten Platz gefüllt, nein, es standen noch überall an den Säulen und in den Gängen Schaulustige.

In der ersten Reihe, der Bühne gerade gegenüber, saß mit seinem weißesten und steifsten Hemdkragen, eine Brillantnadel in der dunkelbraunen Atlaskravatte, die Hände in die engsten perlgrauen Glacehandschuhe gezwängt, die fuchsige Perrücke zur möglichsten Glätte aufgebürstet, gespannte Erwartung auf dem rothen Gesicht—Herr Mathias Schumann.

Sein Platz war gewiß ein gut gewählter, für den Augenblick indeß etwas unbequem, da seine Neugierde ihm nicht erlaubte, ruhig zu sitzen. Sein Kopf drehte sich wie eine Wetterfahne nach allen Seiten, um zu erspähen, was hinter und neben ihm vorging, und er beantwortete nur sehr zerstreut die Bemerkungen der Kommerzienräthin, welche mit ihrem Gatten zu seiner Rechten saß.

„Ich gratulire zu der kleinen Halswirbelverrenkung, Herr Schumann," ertönte plötzlich die Stimme Reichhardts, der sich durch die gedrängten Reihen Bahn gemacht hatte, um Herrn und Fräulein Paulsen, sowie Klara Waldow auf die Plätze zu führen, welche zur Linken des Exapothekers für sie freigelassen waren.

Herr Mathias, welcher den Kopf nach rückwärts gewandt hatte, fuhr herum. Er sah, wie der Doktor Fräulein Betty fast mit Gewalt auf den Platz an seiner Seite zwang und ihm dabei einen halb spöttischen, halb bittenden Blick zuwarf, wie Reichhardt sich selbst dann an Bettys andere Seite und neben Klara Waldow setzte.

„Das ist ja ein ganz heimtückischer Mensch, dieser Doktor," dachte Herr Schumann bei sich, und überlegte, wie er sich zu verhalten habe. Seine angeborene Gutmüthigkeit indeß, und das Gefühl von Galanterie, welches ihn den Damen gegenüber selten verließ, siegten über seinen Aerger und seine Unbehaglichkeit und er riskirte zunächst eine etwas steife Verbeugung mit der kühlen Bemerkung:

„Sie wollen wohl auch Ihre Nichte spielen sehen?"

Fräulein Paulsen's blasses Gesicht röthete sich leicht und sie antwortete mit ihrer weichen Stimme:

„Ich bin in der That sehr gespannt, wie Emma sich machen wird."

Damit war für's Erste die Unterhaltung beendet, denn nun hob sich der Vorhang und Herr Mathias blickte unverwandt durch sein großes Opernglas auf die Bühne. In der ersten Scene hatte Tina Hegemann einen Monolog zu sprechen, der später in einen Dialog mit Kurt Friedrichs endete, welche durch Erscheinen der ältlichen Bürgermeisterstochter als Tante unterbrochen wurde. Alles ging glatt und gut; Tina sah sehr vortheilhaft aus und spielte die Sentimentale mit großem Glück. Herr Mathias flüsterte der Kommerzienräthin seine Komplimente zu und betheiligte sich an dem allgemeinen Applaus so thätig, daß seine Perlgrauen aus den Nähten gingen.

Kaum war das laute Klatschen verhallt, und Tina's erste Worte wurden wieder hörbar, als plötzlich die Saalthür geöffnet wurde und hinten im Publikum Geräusch, Stuhlrücken und Hin- und Herreden entstanden, welches die Vornesitzenden zu einem energischen Zischen veranlaßte.

Herr Mathias wandte den Kopf wieder rückwärts, stieß die Kommerzienräthin an und nun erblickte auch diese, sich umsehend, die Ursache der Störung, Fräulein Weber.

„Natürlich," sagte sie spöttisch, „ganz fortbleiben konnte sie nicht, und um ihr Kommen möglichst bemerklich zu machen, so mußte es zu spät sein. Und in welchem Aufzuge! Wenn sie sich doch nur einfach anziehen wollte, aber sie wählt die unglaublichsten Verkleidungen!"

Endlich hatte die Zuspätgekommene durch die Bemühungen des Oberlehrers Winkler, der trotz ihres Zerwürfnisses mit seiner Frau ihr Freund und Anhänger geblieben war, einen Platz in einer Gruppe von Herrn gefunden, und die allgemeine Aufmerksamkeit wendete sich wieder der Bühne zu.

Dort war inzwischen das Backfischchen aufgetaucht, ein enfant terrible, welches dem Liebespaare mit seiner Naivetät die erdenklichsten Ungelegenheiten zu bereiten erkoren war, und welches in Emma eine so naturwüchsige, allerliebste Darstellerin fand, daß der Jubel im Saale genügenden Beweis lieferte, wie sehr man ihre Leistung anerkannte.

Sie sah auch wirklich zu niedlich aus, mit den langen blonden Zöpfen, den blitzenden, braunen Schelmenaugen und den Grübchen in den rosigen Wangen. Herr Mathias war ganz entzückt, und er vergaß seine Zurückhaltung so weit, daß er Fräulein Betty sein Opernglas anbot, um die reizende kleine Nichte zu bewundern. Die Kommerzienräthin kniff die Lippen zusammen; es gefiel ihr nicht, daß ihre Tina eine Nebenbuhlerin hatte, und sie meinte, die kleine Paulsen trete etwas zu keck auf.

Nachdem das Lustspiel unter allgemeiner Anerkennung zu Ende gebracht war, folgte das zweite Stück. Da aber die Mitspielenden nicht dieselben waren und das Interesse des Publikums weniger für sich hatten, und da außerdem die Gedanken der jungen Welt bereits auf den, nach dem Theater in Aussicht genommenen Tanz gerichtet waren, so ging dasselbe ziemlich unbeachtet vorüber, was wieder der Frau Bürgermeisterin einen Stich ins Herz gab, da ihre jüngste Tochter die Hauptrolle darin hatte.

Es war schon spät, als der Vorhang fiel, und nun drängte alle Welt in den Eßsaal, wo zunächst ein Abendessen eingenommen werden sollte. Herr Mathias, der in allerbester Laune war, beschloß an diesem Abend einen Strich durch die Vergangenheit zu machen, und bot der Tante einer so allerliebsten Nichte galant seinen Arm, um sie zu Tische zu führen.

Doch die Vergangenheit ließ sich nicht auf einmal so verlöschen, und unwillkürlich kam ihm der Gedanke, daß er sie vor zwanzig Jahren ebenso geführt, und wie ganz anders sie da ausgesehen habe. Er konnte sich nicht enthalten, ab und zu einen prüfenden Seitenblick auf sie zu werfen, und das noch immer feine Profil mit den jetzt so tief eingegrabenen Linien zu beobachten.

Es überkam ihn dabei etwas wie Mitleid, das vielleicht im Stand gewesen wäre, längstbegrabene Gefühle wieder wach zu rufen, wenn nicht ein frisches, jugendliches Bild vor seinen noch immer empfänglichen Sinnen gegaukelt hätte, ein Bild, dem er sich, endlich am Tische sitzend, gerade gegenüber befand und das ihn bald ganz gefangen nahm.

Er vergaß die an seiner Seite sitzende Tante vollständig über dem Backfischchen, dessen schelmische Augen ihn anlächelten und auf dessen neckende Unterhaltung er mit der eifrigsten Bereitwilligkeit einging.

Herr Paulsen, dessen ernste, sorgenvolle Miene sich den ganzen Abend kaum bei den muntersten Scenen aufgeklärt hatte, erheiterte sich sichtlich, als er die Aufmerksamkeiten bemerkte, welche der reiche Junggeselle für sein Töchterchen hatte, nur Klara und der Doktor Reichhardt sahen mit bedenklichen Blicken zu und schüttelten mit dem Kopfe, wenn ihre Augen sich trafen.

Tina, welche mit ihren Eltern und Kurt Friedrichs an demselben Tische saß, war sehr zerstreut und ließ ihre Blicke oft verstohlen zu Reichhardt hinübergleiten. Sobald sie aber bemerkte, daß dieser sie ansah, plauderte sie in lebhaftester Weise mit Kurt Friedrichs und schien nur Auge und Ohr für diesen zu haben.

Fräulein Weber war weit ab von dem sogenannten Honoratiorentisch, an welchem sie sonst stets ihren Platz gefunden hatte, unter das Lehrerkollegium gerathen, wohin Oberlehrer Winkler, der ohne Frau gekommen war, sie als seine Tischdame geführt hatte.

Man hörte von dorther ihre laute, affektirte Stimme durch den halben Saal schallen, was die Kommerzienräthin zu der Bemerkung veranlaßte: „Fräulein Weber hätte besser gethan, sich nach der Vorstellung zurückzuziehen."

Diese Bemerkung rechtfertigte sich bald, denn, nachdem Herr Mathias ganz inspirirt und in schwungvollster Weise auf die Gesundheit der Dilettanten getrunken, welche der Gesellschaft einen so fröhlichen Abend bereitet, hatte Herr Oberlehrer Winkler, völlig überzeugt von der gekränkten Unschuld seiner Nachbarin, die Ungeschicklichkeit, die Verdienste derselben um das Gelingen des Ganzen hervorzuheben und die Gesellschaft aufzufordern, auf das Wohl des Fräulein Weber anzustoßen.

Die lautlose Stille, welche dieser Aufforderung folgte, zeigte ihm, wie wenig angebracht dieselbe gewesen war, und das geräuschvolle Anklingen, welches er schleunigst mit seinen Kollegen ins Werk setzte, konnte den üblen Eindruck nicht verwischen, den das anfängliche Schweigen hervorgerufen hatte.

Fräulein Weber war sehr blaß geworden und man hörte ihre Stimme fortan nicht mehr; nach aufgehobener Tafel war sie sogleich verschwunden.

Im Theatersaal hatte man inzwischen die Stühle fortgeräumt, ein kleines Orchester war auf der Gallerie aufgestellt, und die muntern Klänge einer Polonaise ertönten durch die Räume.

Herr Schumann erbat sich für den Rundgang durch den Saal Emmchens Begleitung und führte dieselbe stolz und strahlend wie ein Eroberer seine Beute. Klara hatte trotz heftigen Protestirens den Arm Reichhardts annehmen müssen, den sie durchaus einer jüngeren zuweisen wollte; als nun aber nach der Polonaise ein Rundtanz begann, weigerte sie sich entschieden, und verwies den Doktor auf Emmchen, welche nun jedenfalls von ihrem Führer verlassen sein würde. Aber darin irrte sie; lachend zeigte Reichhardt auf das ungleiche Paar, welches nach einigem Zaudern und Hin- und Herreden sich plötzlich den im Galopp voranstürmenden Paaren anschloß und munter durch den Saal wirbelte, bis ein schikanöser Dragoneroffizier Herrn Mathias anrannte, so daß er mit seiner Tänzerin in eine Ecke flog, wo er pustend und scheltend stehen blieb.

„Sehen Sie, Herr Schumann," flüsterte Emma, „es ging ganz gut dafür, daß Sie so lange nicht mehr getanzt haben. Wollen wir es noch einmal versuchen?"

„Damit noch einer von diesen Blauröcken mich in die Ecke tanzt? Nein, ich danke! Aber ich werde Ihnen eine Schale Eis holen, oder wenn Sie lieber wollen, Champagner in einer Theetasse, und dann bleiben wir gemüthlich hier sitzen und plaudern."

Emma sagte nichts; aber als Herr Mathias gegangen war, um die erwähnte Erfrischung zu holen, und der junge Dragoneroffizier sich ihr vorstellen ließ, um ihre Entschuldigung wegen der unceremoniellen Berührung und zugleich um einen Tanz zu bitten, da flog ihr strahlendes Antlitz mit diesem davon, und kehrte nicht wieder an den Platz zurück, wo Herr Mathias seine Schale mit Eis in der Hand ihrer wartete.

Klara und der Doktor, welche diese kleine Scene sehr vergnügt beobachtet hatten, sahen einander an und lachten.

„Ich fürchte, es geht ihm mit der Nichte, wie mit der Tante," sagte Reichhardt. „Ja, ja, so ein Dragoneroffizier ist ein gefährlicher Mensch!"

„Emma kennt die Geschichte ihrer Tante und wird sich hoffentlich ein Beispiel daran nehmen," entgegnete Klara ernst.

„Und glauben Sie, daß sie einwilligen könnte, Herrn Schumann zu erhören?" fragte Reichhardt.

„Ah — was denken Sie — sie ist ja ein Kind, und unser alter Freund wird doch so thörichte Wünsche nicht mehr hegen."

„Ich habe ihn stark im Verdacht."

„Unsinn, Doktor! Sehen Sie, dort kommt er mit seiner Schaale Eis auf uns zu; machen wir ihm Platz."

Der Exapotheker schob sich durch die in der Pause hin und her promenirenden Paare bis zu Klara's Sitz hin und offerirte ihr galant das Fruchteis.

„Es war für die Kleine bestimmt," sagte er aufrichtig, „aber die ist mir durchgebrannt — auch schon militärpflichtig!" Er wies auf Emma hin, welche in einer Gruppe von Offizieren stand und lebhaft und angeregt mit ihnen plauderte.

„Vater und Tante sind bereits fort," sagte Klara, „da ist es an mir, nach dem Kinde zu sehen. Ich möchte es aus dem bunten Kreise da heraus haben; wollen Sie es mir holen, Doktor? Oder besser noch, tanzen Sie mit ihr den nächsten Tanz und bringen Sie sie mir dann. Das ist weniger auffallend."

Reichhardt, welcher lieber nicht getanzt hätte, folgte dennoch Klara's Aufforderung und kam gerade bei der Gruppe an, als die ersten Klänge eines Walzers ertönten. Er verbeugte sich vor dem jungen Mädchen und sagte: „Ich hoffe, Sie erinnern sich, Fräulein Emma, daß Sie mir diesen Tanz versprachen."

Zu gleicher Zeit verbeugte sich von der anderen Seite ein junger Offizier und sagte: „Mir gehört dieser Tanz, mein gnädiges Fräulein, Sie versprachen ihn mir vor wenigen Minuten."

„Ach," rief Emma, und ihre braunen Augen blitzten schelmisch, während ihre Wangen sich höher färbten, „ich bitte vielmals um Entschuldigung, aber ich hatte das ältere Engagement ganz vergessen, und das muß doch vorgehen." Damit faßte sie des Doktors Arm und trat mit ihm in die Reihe der Tanzenden.

„Welch' ein gutes Gedächtniß Sie haben, Fräulein Emma," scherzte Reichhardt.

„Nicht wahr? Ich erinnere mich sogar an Engagements, welche niemals stattfanden. Aber aufrichtig gesagt, ich bin Ihnen sehr dankbar, Herr Doktor, daß Sie mir die Ausrede sozusagen in den Mund legten."

„Nun, ich konnte mir ja denken, daß einer von den Herren mir bereits zuvor gekommen sei; aber sind Sie mir wirklich dankbar, daß ich Sie eines gewandten Tänzers beraubte?"

„Oh, ich walze ja tausendmal lieber mit Ihnen."

„Nun, dann kommen Sie."

Während Beide in graziösem Walzertempo dahinschwebten, sagte Herr Mathias zu Klara Waldow: „Bitte, entfernen Sie sich nicht von mir! Ich muß Jemanden neben mir haben behufs Lästerung! Das ist das Einzige, womit ich mich heute noch amüsiren kann."

„Onkel Mathias, Sie sind ja fürchterlich!" meinte Klara lachend. „Welche gemeinschädliche, nächstenmörderische Absicht!"

„Pah, da sitzen zwei, ob mit oder ohne Absicht, aber sie thun dasselbe, was ich vorhabe," und er zeigte auf die Kommerzienräthin und die Kommandeursgattin, welche auf einem Sopha gegenüber saßen und die Köpfe zusammensteckten. „Ich weiß genau, um was die Unterhaltung sich jetzt dreht: sie fallen über die Kleine her und hacken sie zu Pulver, weil sie heute Abend mehr Erfolg hatte, als die Tina."

„Ja, und weil sie sich ganz naiv und ungebunden den Freuden eines ersten Balles hingibt."

„Das würde nichts schaden, wenn die Buntröcke nicht so dabei betheiligt wären. Warnen Sie das Kind, Fräulein Klara, ehe es zu spät ist."

„Sie ist gewarnt und wird sich hüten, aber sie soll auch den Schein meiden; ich werde schon dafür sorgen."

„So ist's recht; es wäre ja ewig schade, wenn sie auch um eines Blaurocks willen sitzen bliebe wie die Tante. Sehen Sie, was für hübsche runde Schultern sie hat, und die niedlichen, dicken Arme! Wie sieht die Tina dagegen aus! Wie eine gelbe Lederpuppe! Knochen mit Beilage!"

„Lassen Sie das die Kommerzienräthin nicht hören."

„Und dann, sehen Sie diese beiden Kraul's; die eine hüpft herum wie eine Giraffe, so steif und ungelenk; die andere sieht in ihrem grünen Kleide aus wie ein entblätterter Kohlstrunk."

„Die Bürgermeisterin würde Ihnen beide Augen auskratzen, wenn Sie ihr das sagten."

„Die Giraffe hat übrigens einen würdigen Tänzer," fuhr Herr Mathias unbeirrt fort. „Dieser junge Gymnasiallehrer hält sich an ihr, wie an einem Pfahl. Er scheint so ganz aus dem Leime, daß man fürchtet, seine Beine möchten in die eine Saalecke fliegen und seine Arme in die andere."

„Da bin ich," ertönte plötzlich Emmchen's Stimme, und sie machte mit ihrem Tänzer gerade vor Herrn Schumann Halt.

Emma war noch für drei Tänze engagirt; Klara bat sie, keinen weiter zu versagen, da sie vor Ende des Balles nach Hause wolle.

Reichhardt prüfte Emma's Mienen bei dieser Ankündigung, aber es zeigte sich nicht einmal ein Wölkchen des Unmuthes über diese Verkürzung ihrer Freude.

Sie blieb in der Pause ganz still und gesetzt neben Klara und kehrte auch nach jedem folgenden Tanze zu dieser zurück. Reichhardt, welcher es für seine Pflicht erachtet, jetzt, nachdem er überhaupt einmal getanzt, auch Tina Hegemann zu engagiren, worüber sowohl diese als auch die Frau Kommerzienräthin eine große Genugthuung empfunden hatten, kehrte gerade von dieser zurück, als Emma mit ihrem dritten Tanze fertig war, und begleitete in Gesellschaft des Herrn Mathias die Damen nach Hause.

„Morgen muß ich fort von hier, und muß Abschied nehmen," summte Emma vor sich hin. „Ach, es war doch ganz reizend in der Stadt! Wie einsam wird es mir in Grenwitz vorkommen!"

„Ich glaube, es hinge nur von Ihnen ab, Emma, für immer hier zu bleiben," sagte Herr Mathias.

„Von mir? Nein, vom Papa! Wenn er Grenwitz loswerden könnte, die Pacht läuft noch 4 Jahre, und in die Stadt zöge."

„Aber Sie könnten doch ohne den Papa hier wohnen; wenn Sie sich z. B. verheiratheten."

„O, das ginge jetzt noch nicht an!" rief Emma ganz laut. „Erstens kann mich die Mama nicht entbehren und zweitens bin ich ja noch viel zu jung."

„So schreien Sie doch nicht so," beschwichtigte sie Herr Mathias, welcher bemerkte, daß die Voraufgehenden den Kopf wandten.

Sie waren jetzt vor Klara's Hause angekommen und man nahm Abschied von einander. Als Herr Schumann die wenigen Schritte bis zu seinem eigenen zurücklegte, brummte er in sich hinein: „Sie ist wirklich noch ein ganzes Kind! Am Ende wäre es doch eine Thorheit. Sieh Dich vor, Mathias!"

Neuntes Kapitel.

Emma machte am andern Morgen Abschiedsbesuche. Tante Klara hatte es für nöthig gehalten, daß sie zu Bürgermeisters und Kommerzienraths gehe, ihr auch auf die Seele gebunden, Tante Betty und Fräulein Weber nicht zu vergessen. Tante Betty lag noch im Bette, als Emma kam und war sehr angegriffen von dem aufregenden Theaterabend, aber sie war freundlich und theilnehmender als sonst und lobte ihre Nichte wegen ihres guten Spiels. Sie sprach auch mit ihr über diese und jene Wirthschaftsangelegenheiten und wie sie manches in Grenwitz anders eingerichtet habe, und rieth Emma, es dabei zu lassen. Das junge Mädchen war mit Allem einverstanden, dankte der Tante herzlich für das Opfer, welches sie gebracht und ging dann hinauf zu Fräulein Weber. Ihre Hoffnung, dieselbe nicht zu Hause zu treffen, täuschte sie. Sie hatte ein langes Examen zu bestehen über den weiteren Verlauf des Festes und dann eine Menge guter Rathschläge für die Pflege der kranken Mutter in Empfang zu nehmen. Zuletzt sprach Fräulein Charlotte sogar die Absicht aus, nächstens für einige Tage nach Grenwitz hinauszukommen.

Emma war froh, als sie endlich entwischen konnte, um zu Tina zu eilen, mit der sie über den gestrigen Abend eine gemüthliche Plauderei zu haben hoffte, aber auch hier wurde sie enttäuscht. Tina behandelte sie mit fast ungezogener Zurückhaltung und die Kommerzienräthin umgab sich mit so unnahbarer Würde, daß Emma verwirrt und verletzt den Besuch abkürzte. Nicht viel besser erging es ihr bei der Bürgermeisterin, und ganz nachdenklich und betrübt schlug das junge Mädchen den Rückweg zu Klara Waldows Hause ein.

Plötzlich hörte sie hinter sich einen leichten Schritt und sah sich überholt von dem jungen Dragoneroffizier, der sie am Abend vorher besonders ausgezeichnet hatte. Er legte grüßend seine Hand an den Helm und seine übermüthig schelmischen Augen lächelten Emmchen vertraulich zu. Sie wurde sehr roth und grüßte verlegen zurück. Dann plötzlich bückte sie sich und hob einen Gegenstand auf, der dem Vorübereilenden entfallen war. Es war ein feiner Stift aus einem Notizbuch, mit Elfenbeinstiel und einem goldenen Knopf. In demselben Augenblicke hatte der Offizier seinen Verlust bemerkt, kehrte um und sah sein Eigenthum in Emma's Händen.

(Fortsetzung folgt.)

Seltene Operation.

Dr. Thomas W. Spranklin vollzog unter Assistenz eines Thierarztes, John Colton, dieser Tage an einem nicht mehr jungen Pferde, welches dem in Patapsco Neck, Md., wohnhaften Herrn Stansberry gehört, eine seltene Operation. Das Pferd hatte ein Augenleiden und stand offenbar in Gefahr, auf dem einen Auge zu erblinden. Mehrfach hatten Thierärzte das erkrankte Auge behandelt, immer aber ohne Erfolg. Dr. Spranklin kam zu der Ueberzeugung, daß ein Parasit sich in das Auge eingenistet habe, der in der Nähe des Augapfels saß und dem armen Thier um so größere Schmerzen machte, als er sich stets bewegte. Der „Augenwurm" war nahezu drei Zoll lang und hatte die Dicke eines seidenen Fadens.

Das Pferd war durch den beständigen Schmerz — schon seit sechs Monaten hatte man beobachtet, daß ihm etwas fehle — bis zum Skelett abgemagert und so nervös geworden, daß der Eigenthümer oft im Begriffe stand, das Thier zu tödten und es nur im Interesse der Wissenschaft noch leben ließ.

Dr. Spranklin hatte vor Jahren in New York einer Operation beigewohnt, die Dr. Pomeroy, der Leiter des „New York American Veterinary College" an einem Pferde vollzog. Dr. Pomeroy hatte damals aus dem Auge eines Gauls einen Wurm entfernt und Dr. Spranklin stellte die Diagnose, daß hier ein ganz ähnlicher Fall vorliege. Damals wurde das Pferd während der Operation chloroformirt, und während die eigentliche Operation erfolgreich war, starb der Gaul an den Folgen der Chloroformirung. Die Behandlung Dr. Pomeroys hatte also keinen praktischen, höchstens einen wissenschaftlichen Werth.

Dr. Spranklin ließ das Pferd, welches er in Behandlung nahm, so fest binden, daß es sich nicht rühren konnte und es dann auf die Seite legen. Nun träufelte er in das Auge eine Mischung von 93 Theilen Rosenwasser und 7 Theilen Cocain hinein, so lange, bis die Nerven des Auges zeitweise völlig abgestorben zu sein schienen und er den Augapfel des kranken Pferdes mit dem Finger berühren konnte, ohne daß dieses zuckte. Darauf machte er einen Schnitt mit einer scharfen, rundgebogenen Lanzette oberhalb der Pupille und zwar so, daß die Schnittfläche von dem oberen Augenlid völlig bedeckt wird. In die Schnittöffnung führte der Operateur eine feine Zange ein, welche er darin beließ, bis sich eine ziemliche Quantität Flüssigkeit aus dem Auge entleert hatte. Darauf drückte er mit dem Zeigefinger mehrfach von der Stelle aus, wo der Parasit saß, nach der Schnittwunde zu und endlich folgte der Wurm der angegebenen Richtung, bis er in den Bereich der Zange kam.—Es war mit nicht geringer Schwierigkeiten verbunden, das bewegliche Thierchen zu fassen und selbst dem geschickten Chirurgen gelang dies erst nach vier oder fünf vergeblichen Versuchen.

Mehrere Minuten lang lebte der Parasit, welcher wie ein grauer Faden aussah, noch, nachdem er aus der Wunde herausgezogen worden war. Man setzte ihn später in Alcohol.

Inzwischen hatte der Arzt die Ränder der von ihm dem Auge beigebrachten Schnittwunde wieder zusammengefügt, das Auge füllte sich wieder mit dem Augenwasser an, dem Pferde wurden die Stricke, mit denen es gebunden gewesen war, gelöst und nach Verlauf von etwa einer Stunde fraß das von seinem Peiniger befreite Thier mit besserem Appetit und ruhiger, als seit Monaten. Auch die Gefahr einer Entzündung, welche natürlich zuerst keine geringe war, ist glücklich beseitigt worden und das Auge scheint seine volle Stärke wiedergewonnen zu haben. Von dem Schnitt ist, da, wie gesagt, das Oberlid des Auges die Narbe bedeckt, nichts zu sehen und das operirte Auge — es ist das linke — scheint sich von dem anderen durch Nichts zu unterscheiden.

Wie der Wurm in das Auge hineingekommen ist, darüber gehen die Ansichten auseinander. Dr. Spranklin meint, daß das Pferd ihn beim Wassertrinken mit verschluckt habe und daß das Thier sich allmälig bis ins Auge vorgearbeitet habe. Das Pferd, welches sich von Tag zu Tag mehr erholt, wird von vielen Aerzten und Neugierigen täglich in Augenschein genommen.

Wölfe in Pennsylvanien.

In der Legislatur von Pennsylvanien wurde ein in letzter Session eingebrachter Antrag auf Ertheilung einer Prämie für getödtete Wölfe mit großer Majorität abgelehnt, nachdem ein Abgeordneter versichert hatte, daß seit 30 Jahren kein Wolf in Pennsylvanien mehr gesehen worden sei.

Daß es aber in dem genannten Staate noch Wölfe giebt, davon weiß der Farmer John McKay in McKean County ein Lied zu singen. Die Gegend, in der er wohnt, ist rauh und gebirgig, Bären- und Hirschjägern wohlbekannt. Wölfe sollen dort in den letzten beiden Jahren nur sehr vereinzelt angetroffen worden sein, doch tödtete McKay vor etwa drei Jahren mehrere große Exemplare dieser Gattung.

Vor einigen Tagen hörte der Farmer in einem Stalle, in welchem er einen jungen Holsteinischen Stier eingesperrt hatte, ein Stampfen und anderweitiges Geräusch, welches ihn vermuthen ließ, daß dort ein Kampf stattfinde. Er öffnete die Thür des kleinen Stalles und fand in demselben außer dem Stier zwei Wölfe, von denen der eine sich in die Nase des Stieres festgebissen hatte, während der andere die Seiten des Letzteren zerfleischte.

Ohne sich zu bedenken, sprang McKay dazwischen und packte den Wolf, der dem Stier am Meisten zu schaffen machte. Es gelang ihm auch, das Thier loszureißen, und nun begann ein heftiges Ringen zwischen ihm und dem Wolfe auf Leben und Tod. Endlich gelang es ihm, die Thür, die hinter ihm ins Schloß gefallen war, zu öffnen und mit dem Wolfe, der ihn fortwährend an der Kehle zu packen suchte, hinaus zu kommen. Der Stier folgte, schüttelte den zweiten Wolf ab und zertrampelte denjenigen, welchen ihm nunmehr der Farmer zuschleuderte, mit den Füßen.

Der andere Wolf griff jetzt McKay an und zwar mit einer Wuth, die den Farmer das Schlimmste für sein Leben befürchten ließ. Auch hier kam der Stier seinem Herrn zu Hilfe, spießte den Wolf mit seinem Horn auf und ließ ihn jetzt nicht wieder los, bis er ganz zerfleischt war.

Dem Farmer waren sämmtliche Kleider vom Leibe gerissen, und er hatte mehrere schmerzhafte Bißwunden an den Armen und Schultern. McKay hatte, wie aus Vorstehendem ersichtlich, keinerlei Waffen bei sich und nur dem Umstand, daß es ihm gelang, mit beiden Händen den letzten Wolf an der Kehle zu fassen, die er mit aller Kraft zuschnürte, sowie der Hilfeleistung des Stieres verdankt er sein Leben.

McKay ist fest davon überzeugt, daß es in Pennsylvanien noch Wölfe giebt.

— **Alles ist eitel, aber Herr** von Dowe ist es derartig, daß er immer anstatt in einen Spiegel in eines der Portraits schaut, die er sich vor 30 Jahren hat machen lassen.

— **Ueber eine Panik** im königlichen Opernhause in Berlin wird von dort berichtet: Man gab Gounod's „Margarethe" vor vollbesetztem Hause und die Vorstellung war bis zum letzten Akte gediehen. Der Vorhang rollte in die Höhe, die Kerkerscene sollte beginnen. Gretchen (Fräulein v. Ehrenstein als Gast) wollte ihre große Arie anfangen— als plötzlich dichter Qualm von der Bühne in den Zuschauerraum drang. Die dadurch hervorgerufene Beunruhigung des zahlreichen Publikums steigerte sich zur panikartiger Verwirrung, als im Parkett der Ruf „Feuer" erscholl. Alles sprang von den Sitzen auf und drängte in athemloser Hast den Ausgängen zu, wo sich auch sofort ein Menschenknäuel bildete. Da betrat Herr Krolop, im Costüm des Mefistofeles, die Bühne und rief mit Stentorstimme in's Publikum: „Meine Herrschaften, beruhigen Sie sich; es hat nichts auf sich, es ist nur blinder Feuerlärm!" Die Wahrheit der Worte des Sängers bestätigend, trat gleich darauf auch der amtirende Ober-Feuerwehrmann auf die Scene und erklärte, es sei absolut keine Feuersgefahr vorhanden. Kapellmeister Kahl hatte die Geisteswart, das Orchester, welches vollzählig auf seinen Plätzen geblieben war, weiter spielen zu lassen und Frl. v. Ehrenstein intonirte ihre Arie. Auf das Publikum verfehlte dieses muthige Vorgehen nicht seine Wirkung. Viele nahmen ihre Plätze wieder ein, die Mehrzahl zog es jedoch vor, nachdem sie schon einmal ihre Plätze verlassen, den Außenraum zu gewinnen. Als die Aufregung sich einigermaßen gelegt, ging die Vorstellung vor ziemlich geleertem Hause schließlich glücklich zu Ende. Wie berichtet wird, war etwas Rauch und Brandgeruch bereits zum Schluß des dritten Aktes auf der Bühne verspürt worden; Herr Krolop und der Maschinen-Oberinspector Brandt konnten trotz eifrigsten Recherchirens die Ursache nicht entdecken. Wie es heißt, war eine glimmende, später in Brand gerathene Soffitte, nach andern eine angezündete Pechfackel die Ursache des Qualmes auf der Bühne, der von dort mit so panikartigen Folgen in den Zuschauerraum drang.

— **Wie sich der Schah von Persien einen Zahn ausziehen läßt.** Ein junger Sachse, der seit einiger Zeit bei der persischen Regierung angestellt ist, schreibt in einem Privatbrief über diese Operation nach seiner Heimath wie folgt: Nach reiflicher Ueberlegung und Berathung mit seinen Aerzten und Ministern ist Se. Majestät zu dem Entschlusse gekommen, sich einen Zahn ausziehen zu lassen, der schon längere Zeit lästig fällt. Die — unter den obwaltenden Umständen, der Operation die Bedeutung eines Staatsaktes beizulegen — nicht leichte Sache, fällt dem Hofzahnarzt zu, einem Europäer, der infolge seiner Unentbehrlichkeit, namentlich in den Harems des Schahs und der Prinzen, eine sehr hervorragende Stellung erlangt hat. — Er besitzt Oberstenrang und ist Khan.— Se. Majestät erwartet das Ereigniß in einem Lehnstuhl sitzend, umgeben von den Würdenträgern des Landes mit seinem europäischen Leibarzt. Der Zahnarzt steht mit seinen Instrumenten in gemessener Entfernung, bis er auf den in der eigenthümlich barschen Weise des Schah's ertheilten Ruf: „H......, bya inscha" — tritt näher—herantritt. Der König schließt die Augen, welche Gelegenheit der erste Minister benutzt, um in gebückter Stellung herankriechend, zur Milderung des Schmerzes seinem Herrscher einen mit Goldtomans gefüllten Beutel zu Füßen zu legen. Die anderen Würdenträger folgen diesem Beispiel mit ähnlichen Gaben. Jetzt wird die Zange angesetzt und ruck! ist der Zahn glücklich heraus. Ein allgemeines freudiges „Bravo!" ertönt, der König und sein Zahnarzt werden beglückwünscht und letzterer erhält auf der Stelle aus den Händen des Schah's einen niedergelegten Beutel und einen sehr kostbaren Seiden-Shawl. Der König betrachtet den ihm entrissenen Störenfried, reicht denselben einem Liebling zum Geschenk und sieht dann mit freudigen Blicken auf die ihm in so klingender Weise gewordene Theilnahmebezeugung.

— **Die Thaten des romantischen Diebeskönigs** Jack Shepherd finden augenblicklich ihr Gegenstück in den erstaunlichen Leistungen des Sträflings John Jackson, der am 22. Mai aus dem Kerker von Manchester nach Ermordung seines Wärters entsprang und seitdem die Polizisten nasführt. Von Beruf Klempner und Anstreicher, verlegte er sich frühzeitig auf das Diebshandwerk und war zuletzt im vorigen März verhaftet und überführt, weil er einen Hauptmann der Heilsarmee bestohlen. Am Tage seiner Flucht arbeitete er im Gefängniß unter Aufsicht des Wärters an der Gasröhrenleitung: der Wärter, ein riesiger Mann, bückte sich, und Jackson, ein dünner Knirps von nur 4½ Fuß Höhe, zerschmetterte ihm mit dem Hammer den Schädel. Kaltblütig leerte er dessen Taschen, zog dessen Strümpfe und Stiefel an und entwischte durch ein kleines Loch im Dache, das er sich mit dem Hammer ausschlug. Ein Sprung von dem höheren Dache auf ein niedrigeres, ein zweiter auf den Boden, und weg war er. Noch am selben Abend drang er in zwei Wohnungen zu Oldham ein, wohin er sich unentdeckt trotz seiner Sträflingstracht begeben, stahl in der einen einen Ueberrock, eine Flasche Bier und mehrere Cigarren und ergötzte sich in der zweiten, dem Hause eines anderen Heilsarmee-Hauptmanns, wo er eine Glasscheibe aushob, mit Trinken und Rauchen. Dem Hauptmann ließ er einen mit rothem und blauen Bleistift geschriebenen Zettel zurück: „Leb wohl, Hauptmann, dem Auge unsichtbar, Deiner Erinnerung theuer, Dein William Shakespeare." Dann stahl er die Schlüssel der sog. Heilsarmee-Kaserne und rauchte dort den Rest seiner Cigarren, wie die aufgefundenen Stummel beweisen. Seitdem ist seine Spur verloren, und da er die Sträflingstracht abgelegt, wird seine Auffindung den Polizisten viel Mühe kosten.

— **Ein Sonnen- und Regenschirmfabrikant** in Paris hat eine Art eleganter Schirme in der Form chinesischer Pavillons erfunden, welche er der Präsidentin zu Ehren „Carnot-Schirme" nennen wollte. Auf die Bitte um die diesbezügliche Erlaubniß erkundigte sich der Präsident der Republik bei dem Fabrikanten, wie hoch ein solcher Schirm zu stehen kommen werde. „Auf hundertzwanzig Francs", lautete die Antwort. Der Präsident überlegte eine Weile, dann meinte er: „Ich gestatte nicht, daß meine Frau Pathin wird, denn ich will nicht, daß eine Legion von Vätern und Gatten über eine von Madame Carnot patronisirte kostspielige Neuerung zu raisonniren Gelegenheit haben soll."

— **Für einen theuren Kuß** hatte der Polizei-Constabler G. Bent in London die Kosten zu zahlen. Er hatte einem spät des Abends von der Arbeit heimkehrenden Mägdelein ritterliches Geleit angeboten und es wurde angenommen. Alles wäre gut abgegangen, hätte er beim Abschied sich nicht widerrechtlich einen Kuß angeeignet, den der Richter auf ein Pfund Sterling Bußgeld bewerthete.

Gedankensplitter.

Von Minna Neuer.

Liebe die Welt, die Menschen und das Schöne,
Doch erwarte nicht die gleichen Liebestöne;
Dann bist du glücklich und zufrieden
Und keine Täuschung trifft dich hienieden.

* * *

Wer zu viel gesprochen und geschrieben,
Ist dem Wahren und Schönen nicht treu geblieben;
Drum spreche wenig, schreibe selten
Und laß das Schöne und Wahre gelten.

* * *

Du wirst der Welt nie ungelehrt erscheinen,
Auch niemals ihr zu ungebildet sein,
Bedenkst du wohl, was laut du wagst zu meinen,
Springst du zur rechten Zeit mit rechten Worten ein.

* * *

Wenn dich ein garstiges Wetter oft verdrießt,
Denk', daß du der Sonne Anblick bald genießt.

* * *

Was nützt uns alle Poesie,
Fehlt uns die höh're Theorie?
Doch ach, du arme Theorie,
Was bist du ohne Poesie!

* * *

Es giebt Menschen, die viel sprechen und wenig denken, und andere, die viel denken und wenig sprechen. So verschieden diese auch im Wesentlichen sind, in Einem bleiben sie sich immer gleich: sie sind beide langweilig.

— **In der Münchener Kunstgewerbe-Ausstellung** soll sich kürzlich eine köstliche Geschichte zugetragen haben. Der Polizeidirector Dr. von Müller besuchte in Begleitung des Regierungsrathes Schuster die schwäbische Ausstellung und kam vor den Schrank 906 der Collectiv-Ausstellung Schwäbisch-Gmünd, welcher prachtvolle silberne und goldene fein ciselirte Tabacksdosen enthält. Der Polizeichef äußerte dabei, daß es wohl nicht allzuschwer sein dürfte, sich in Besitz einer Dose zu setzen, ohne daß nennenswerther Widerstand oder Inanspruchnahme der Polizei erfolgen werde. Sein Begleiter bezweifelte dies, worauf der Polizeichef leise mit Herrn Schuster sprach. Dieser nickte, verschwand und holte, sich vorstellend, vom Besitzer des Schrankes den Schlüssel. Kaum hatte der Regierungsrath den Schrank aufgeschlossen, als der Polizeichef barsch den Aufseher zur Rede stellte, warum der Kasten nicht ordentlich gereinigt sei. Während diese Reinigung erfolgte, nahm der Polizeichef ungesehen eine Dose heraus, steckte sie ein und drückte sich. Kurz darauf äußerte der Polizeichef einigen Comitémitgliedern seine Verwunderung, daß bei so werthvollen Gegenständen so geringe Beaufsichtigung vorhanden sei. Die Herren vom Comité wurden über die Bemerkung ungehalten und versicherten, es gehöre zu den Unmöglichkeiten, aus der Kunstgewerbe-Ausstellung ungesehen etwas zu entwenden. Ein Griff in die Tasche — und Polizeidirektor Dr. von Müller präsentirte die gestibitzte Dose, nach welcher der Aussteller auch bereits fahndete. Tableau!

— **Kasernen-Stylperlen.** Unteroffizier: Wenn Sie mit mir sprechen, Müller, dann glaubt man immer, es kommt ein Kohlengrubenunglück. Sprechen Sie klar und deutlich, indem Sie sich einbilden, Ihre Zunge ist eine Eisbahn, über welche die Worte nur so hinwegschliddern, wie der Blitz auf Schlittschuhen.

— **Unbilliges Verlangen.** Richter: Sie müssen doch wissen, bei wem Sie die bei Ihnen vorgefundenen Sachen gestohlen haben? — Angeklagter: Nein, Herr Richter, wie kann ich das, oder glauben Sie vielleicht, ich könnte mir für das lumpige Geschäft noch einen doppelten Buchhalter engagiren?

— **Berechtigte Unzufriedenheit.** Ella (die Photographie ihrer Freundin musternd): Du bist vortrefflich geworden, Amanda! Dein Bild ist ganz ausgezeichnet ähnlich!—Amanda (grollend): Was? Aehnlich nennst Du das? Nicht einmal meinen Verlobungsring sieht man!

— **Eins nach dem Andern.** „Ich denke, Ihr seid abgebrannt! Nu' sitzt Ihr aber in der Kneipe und eßt und trinkt und seid lustig!" — „Nu', weeßte, eerscht hatt' mer de Meebel versichert, dann sein mer abgebrannt, nu' vermeebeln mer de Versich'rung!"

— **Wahrer Wissenstrieb.** Student (bei den Büchern sitzend): Nun starre ich schon eine halbe Stunde auf das Zeug und denke jeden Augenblick, mein Alter muß kommen. Wenn er in zehn Minuten nicht da ist, werfe ich die ganzen Bücher in die Ecke!

— **Aus der Instructionsstunde.** Unteroffizier: „Was hat der Soldat zu thun, wenn er am Sonntag Nachmittag mit seinem Schatz am Arm dem Herrn Hauptmann begegnet? (Soldat schweigt.) ..Nichts hat er zu thun, denn sonst könnt' er ja nicht spazieren gehen!"

— **Der Pessimist.** Gräfin: Johann, ich warne Sie, mit Ihrem ewigen Trinken nehmen Sie ganz sicher noch ein schlimmes Ende. Johann: Ja, das ist es ja gerade, warum ich trinke. So einem schlimmen Ende kann man eben nicht nüchtern entgegensehen.

— **Nachsucht.** „Wenn ich einmal sterbe, Amalie, mußt Du dem Baron Biber die Hand reichen." — „Dem Baron? Aber Du warst doch immer so eifersüchtig auf ihn!" — „Das ist's ja eben. Ich will mich grausam an ihm rächen!"

— **Wirth** (zu einem fremden Gast, der sich äußerst flegelhaft benimmt): „Mein Herr, ich mache Sie darauf aufmerksam: Sie werden nicht früher hinausgeworfen, als bis Sie Ihre Zeche bezahlt haben!"

— **Energie.**—Ich soll mich aufraffen, — ich soll mir endlich eine Existenz zu gründen suchen! — Ja, ja, es wird Zeit. Ich will auch! Gleich heute! Ich werde mir gleich ganz energisch ein Lotterieloos kaufen!

— **Pünktlich.** Meister: Junge, wo ist denn nur die Meisterin! Die läßt sich ja heute nicht sehen. Lehrjunge: Beruhigen Sie sich man, Meister. Wenn's Zeit ist, daß Sie Ihre Prügel kriegen, dann kommt sie sicher.

— **Antipathie:** A.: „Du, den da drüben, den kann ich nicht leiden." B.: „Was hast denn mit ihm?" — A.: „Nix. Aber er hat mir letzten Sonntag zwei Löcher in den Kopp gehauen."

— **Schöne Leistung.** „Du bist nun ein ganzes Jahr an der Universität; was hast Du da gemacht?" — „Ich — ich hab' schon drei Hunde zum Biertrinken abgerichtet!"

— **Verfrühter Wunsch.** Karlchen (seufzend): „Wenn nur Weihnachten erst bald vorbei wäre!" — Fritz: „Warum denn?" — Karlchen: „Dann brauch'ten wir nicht mehr brav zu sein!"

— **Lebensweisheit.** Zu was soll man den Leuten einen Rath geben? Ein Kluger braucht ihn nicht, und ein Dummer befolgt ihn nicht.